



Eddie Nünning

Im Vorspann zu einem Interview, dass das exzellente Portal „GitarreHamburg“ 2006 mit ihm geführt hat, wurde er gleich schon mal zum Arrangeur hochgelobt, der „die sogenannte orchestrale Spielweise kreiert“ habe. Kreiert? Gemacht - ein Hauch zu viel der Ehre für den Lippstädter. Andererseits - wenn Eddie Nünning davon spricht, dass Tuck Andress ein Vorbild war, dann sagt das schon was aus, und das impliziert keine Selbstüberschätzung, sondern eine ganz normale Angelenenheit: Er ist seinen früheren Vorbildern zu guten Teilen entwickelt. Seit Jahren genießt er, so selbstbewusst wie verdienentermaßen, selbst Vorbildstatus, jedenfalls in der gar nicht so kleinen Gruppe echter Connaisseurs der akustischen Fingerstyle- und der, jawohl, orchestral gespielten Jazzgitarre. Ende 2001 etwa habe sein gerade erschienenen Lehrbuch „Groovin' Christmas Guitar“ eine veritable regionale „Wellen“ ausgelöst: „Da saßen meine Ex-Schüler in der Kneipe und spielten Weihnachtslieder - aber mit meinen Arrangements.“

Etwas Background in Kürze: vor fast fünfzig Jahren geboren und aufgewachsen in Mettingen nahe Osna-brück, mit sieben Klavierunterricht. Als Zehnjähriger entdeckt er die Gitarre, spielt und singt als 16-Jähriger in einer Rockband, durch die er einen Studenten am Osna-brücker Konservatorium kennenlernt. „Klassische Gitarre - das war damals eine stilistische Offenbarung“, erinnert er sich. „Bis dahin hatte ich nur Folk und Rock und etwas Jazz gespielt, aber Klassik und Fingerstyle waren für mich etwas völlig Neues.“ Wenig später wird er selbst am Konservatorium studieren. Elmsner-Abi 1981, ab 1983 Studium an der Musikhochschule Hannover in Osnabrück (Hauptfach Konzertgitarre), Diplom 1987. Seit dem Abi durchweg Bestnoten („Beide Eltern waren Lehrer. Das hat eine Zeilang geprägt“). Noch 1987 wird er Fachbereichsleiter für Populärmusik und Lehrer für Jazz-, Konzert- und E-Gitarre an der Lippstädter Conrad Hansen Musikschule. Und er noch heute unterrichtet, vier Tage pro Woche. Und wo er für die „Hansen Electrics“ gemeinsam mit einem Kollegen schreibt und arrangiert, eine Schülerband mit 14 (1) E-Gitarren, Bass und Schlagzeug. Zwei Songs mit der Gruppe gibt es auf YouTube.

Seit 1998 komponiert und arrangiert er und unterrichtet als „internationaler Workshop- und Fortbildungsdozent“ für Gitarrenlehrer. Und schreibt erfolgreiche Gitarrenschulen wie die „Groovin' Fingerstyles“, die „Groovin' Guitar Duos“ und den „Latin Fingerstyle“. Das Feedback begeistert, klar. „Aber mir geht es dabei gar nicht um die Verkaufszahlen, sondern darum, etwas anderes zu machen, nämlich erst einmal ein grundlegendes Harmonie-Verständnis auf der Gitarre zu vermitteln. ‚Groovin' Fingerstyles‘ zum Beispiel zeigt, wie man aus eigentlich ausgelutschten Songs interessante Arrangements machen kann, die ich auch in Workshops benutze.“

Der Rocke Faden durch die früheren Jahre sei der gewesen, sich „nie nur auf einen Stil konzentriert“ zu haben. Und die neu entdeckte Spieltechnik, „die war eine ganz zentrale Erfahrung, ein ganzer Kosmos, der sich da für mich aufgetan hat.“ Beides zusammen sei zu dem geworden, was er „eine Art Symbiose all der Einflüsse, denen ich im Laufe meines Lebens ausgesetzt war“ nennt, „das Resultat von Absorptionen, die nach und nach für einen immer besser gefüllten Werkzeugkasten gesorgt haben. Man sagt ja nicht ‚Heute arbeite ich mal an meinem Stil‘. Man findet immer Neues. Gerade in den letzten Jahren habe ich mich verstärkt beschäftigt mit den spirituellen Grundlagen des Lebens und des Musizierens. Man spielt so, wie man ist. Man kann als Musiker nicht lügen. Man spielt so, wie man lebt. Und der orchestrale Grundgedanke kam wahrscheinlich durch Tuck Andress. Das war wohl für mich der Startgedanke. Aber gerade das will ich in Zukunft wieder etwas reduzieren, denn man kann einfach nicht immer nur fleißig motorisch fünf Linien synchron spielen. Was ich meine, ist: Jeder Ton soll wieder die Bedeutung bekommen, die ihm zusteht.“

A propos Tuck Andress: Nicht nur er, sondern auch dessen Kollege Ralph Townner, aber auch der Pianist Bill Evans liefern den Kompass für seine Lehr- und Wanderjahre. „Townner verkörpert für mich die Sym-

biose aus klassischer Ästhetik und jazziger Attitüde; Tuck ist das orchestrale Genie. Und Bill Evans ist ein wunderbar fließender Melodiker mit perlendem Soundideal... Ich habe ja weit mehr als nur eine solide klassische Ausbildung, und als Fan ‚orchestraler‘ Techniken interessiert mich natürlich besonders, inwieweit klassische Erfahrung und Jazznähe zur Synthese gebracht werden können.“

Eine Solo-CD findet sich in seiner Diskografie nicht, noch nicht. Auf die Frage, ob man überhaupt mal mit einer rechnen darf, meint er: „Das könnte ein Alterswerk werden.“ Es gäbe doch heute schon jede Menge Solo-CDs von Gitarristen. „Das bedeutet, das müsste also schon sehr reif und tiefgründig sein.“ Und so kommt man eben sehr rasch auf das eigentliche Thema, die Duos mit Sängern - ein Setup, für das er seit eh ein besonderes Faible hegt: „Schon Anfang der neunziger Jahre hatte ich ein Duo mit der Sängerin Vicky Ishag... Das war in der Zeit, in der ich ein Fan von Tuck und Patti war.“

2000 kam dann das Duo „To Be Two“ mit Christiane Weber und dem Debütalbum „Everything“, dem zwei Jahre später „The Edge Of Season“ folgte. 2004 stellte sich das nächste Duo „Rainbow Sleeves“ mit der Sängerin Lara Schallenberg auf. „Painted Songs“ vor, dem 2007 noch das Album „From A Wooden House“ folgte. Seit letztem Jahr arbeitet der Gitarrist wieder in neuer musikalischer Partnerschaft, mit Filipina Henoch, was zu der Frage anregt, was diese Duos denn eigentlich unterscheidet. „Die Gitarre muss sich nach den Stärken der jeweiligen Sängern richten“, klärt er auf. „Christiane Weber kam aus der Jazzecke und war Streisand-Fan. Das war das stilistische Setting für dieses Duo. Lara entstammt eher der Siebziger-Jahre-Ecke mit Neil Young und Joni Mitchell. Ihre Stimme war etwas zarter als die von Christiane. Ich hatte immer mehrere Gitarren und zwei Synthesies dabei - ein völlig anderes Setup für mich als vorher bei Christiane, bei der ich oft nur mit einer Gitarre auf der Bühne war.“

Mit Synthesizern beschäftigt er sich seit 1994, damals mit einer Godin Multicore. „Das war die erste multifähige Gitarre überhaupt.“ Heute freilich sei das Thema „nicht mehr dominant“, auch wenn es von Anfang an gegen die Gitarre gerichtet war. „Ich wollte den Gitarrensound noch tiefer hinkriegen. Mir ging es also gar nicht darum, mich von der Gitarre wegzubewegen. Im neuen ‚Funny Valentine‘ gibt es nur noch einen schwebenden Eindruck, kaum mehr physisch wahrnehmbar. Aber den Bassbereich kann man halt wunderbar nach unten bereichern, und auch mit Sustain kann man viel machen.“ Heute freilich wird seine Sicht der musikalischen Dinge von etwas ganz Anderem bereichert: „Ich spiele jetzt öfter Ukulele, Tenor-

Ukulele“, sagt er. Man möge sich doch mal auf YouTube ein Beatles-Arrangement von Jake Shimabukuro anhören; dann wisse man, was mit einer Ukulele alles machbar ist...

Ganz unterschiedlich sei es übrigens gewesen, wie er die Sängerninnen für die Duos kennen gelernt hat. „Christiane Weber über eine CD, auf der ihre Telefonnummer stand, Lara Schallenberg auch über eine CD, die ich im Plattenladen ihres Vaters fand. Und Filipina habe ich über Christiane kennen gelernt. Filipina ist in Berlin geboren, ihr Vater ist Deutscher, ihre Mutter Philippina. Sie ist in Berlin groß geworden und hat Musical studiert.“ Ein Album mit ihr gibt es noch nicht. „Wir nehmen die Duo-Sachen bei mir zu Hause auf. Ich habe das Equipment dafür. Außerdem bin ich ab-soluter Sound-Fetischist und kann das hier zu Hause perfekt aufbauen. Aber vor allem will ich heute keinen Druck mehr haben, der früher auf den Projekten geübt hat. Ich will selbst bestimmen können, wann ich was mache, und keine Termine mehr vorgesetzt bekommen. Ich will spielen, wann ich will, nicht, wenn ich muss. Also braucht das halt seine Zeit. Das ist im Grunde eine taoistische Grundhaltung - man macht, was geht; das andere lässt man bleiben.“ Auftritte des jungen Duos gibt es „immer mal wieder“, sagt er, „aber wir betreiben keine aggressive Werbung.“ In der Ruhe liegt die Kraft.

Die leistet sich auch der Komponist Eddie Nünning. Mit Lara hat er ausschließlich Covers gespielt, davor mit Christiane aber auch „ein paar eigene Songs. Christiane singt ja auch eigene Chansons; mit einem Pianisten als Begleiter. Allerdings sind meine Überlegungen zu Coverversionen auch andere als die gängigen: Ich nehme einen Song, der schon da ist, aber ich mache ja im Grunde was Neues draus. Covern ist ja nicht per se negativ, genau wie in der Klassik. Eigene Sachen soll man machen, wenn man wirklich das Bedürfnis danach hat.“ Aber wenn er sie dann macht - ist er eher ein konzeptioneller, planender oder ein intuitiver, spontaner Komponist? „Es kommt ganz darauf an, zum Beispiel, ob man etwas als Auftrag schreibt. Meine Frau [selbst Musikerin und Pädagogin] brauchte für eine Flötenschule Stücke, und die habe ich ihr geschrieben, aber auch viele andere Sachen, vor allem Duo-Stücke. Als ich noch mehr Jazz geschrieben habe, war das mehr kreativ, intuitiv. Manchmal kann man auch durchs Improvisieren auf etwas stoßen, zum Beispiel bei den Vorbereitungen auf die E-Gitarrengruppe an der Musikschule. Also - es gibt bestimme Hunderte Möglichkeiten, kreativ mit Musik umzugehen.“

Alexander Schmitz